

## Im Never-Never - 1000 km durch's australische Hinterland

Text: Dr. K. Sparwasser / Fotos: Dr. K. Sparwasser u. A. Heumann

Egal von welchem Küstenstreifen Australiens man ins Landesinnere aufbricht, immer wird man Zeuge einer seltsamen Verwandlung der Landschaft: dichte Vegetation geht in dürres Buschland über, Straßen enden im Nichts, und vor einem spannt sich unter der azurblauen Weite des Himmels eine scheinbar endlose rote Staubschneise schnurgerade bis zum Horizont. In der "wet season" ersäuft das Land in Schlammfluten und während der "dry" sengt einem die Sonne das letzte bißchen Grips aus dem Schädel. "Outback" nennen die Australier ihr menschenfeindliches Hinterland und genau genommen gehören mehr als zwei Drittel des Kontinents dazu. Im Northern Territory liegt abgeschieden von der Welt eine Region von ganz besonders herbem Reiz, man kann es lieben, man kann es hassen aber ich bin sicher, daß man es nie nie vergißt, das Never-Never am Golf von Carpentaria.

"Was zum Teufel treibt mich immer wieder in dieses Land?", denke ich als der Toyota zum x-ten Mal auf dieser Reise mit allen Vieren von der Piste abhebt und uns vom Sitz in Richtung Dach katapultiert.

Und dabei sah die Bodenwelle so harmlos aus. Für einen Sekundenbruchteil scheint alles zu schweben, dann kracht der Wagen den Gesetzen der Schwerkraft folgend donnernd in das nächste Loch. Die Ausrüstung ist neu sortiert, eine reife Leistung.

Ja, was also machen wir eigentlich hier? Was bringt Menschen dazu, die sichere Behaglichkeit ihres Wohnzimmeressels aufzugeben, um sich den Strapazen von sengender Hitze und völlig einsamen, abgelegenen Holperpisten mitten im Busch auszusetzen, schwitzend, verdreckt aber rundum zufrieden? Warum? Es gibt eine einfache Antwort: weil das Leben ist, wirkliches, elementares, intensives Leben, weil alles nicht so sicher ist und eher vage und weil kein Planen lohnt, das weiter als zum nächsten Schlagloch reicht.

An diesem Punkt meiner tiefschürfenden Überlegungen angelangt, hat unser Landcruiser wieder den Rhythmus mit dem Rütteln des Wellblechtracks gefunden, die Räder knallen nicht mehr gegen jede Welle, sondern springen fast erschütterungsfrei von Kamm zu Kamm und ich bekomme wieder Sinn für die Landschaft, die vor dem Fenster vorbeizieht.

Seit wir in Mataranka vom Stuart Highway in Richtung Osten abgelenkt sind, hat sich draußen nicht viel verändert: nach wenigen Kilometern endete der Teerbelag und die rote Schneise durch den Busch begann, 300 lange staubige Kilometer bis Roper Bar an der Golfküste, durch endloses, dürres Buschland, auf das eine erbarmungslose Sonne niederbrennt.

Menschen gibt es kaum in diesem Land, aber dafür müssen Milliarden Termiten im Boden hausen. Ihre Bauten säumen die Fahrspur wie kleine Gebirge oder Kathedralen und selbst die Insekten scheinen die Hitze zu fürchten: ihre kunstvollen Türme erstrecken sich in der

Längsachse alle mehr oder weniger in Nord-Süd-Richtung. So wird der Bau morgens und abends sanft erwärmt und bleibt von der Mittagsglut verschont.

Zwischen Mataranka und Roper Bar erstreckt sich Rinderland. Die Dimensionen der Farmen sind verglichen mit Europa gigantisch, allein die Zufahrten zu den "Stations" messen sich in Meilen und eine Weidefläche unter 10.000 Hektar bringt keinen Ertrag. Auch wenn Windräder das Wasser tief aus dem Grund pumpen, fehlen jetzt am Ende der Trockenzeit einfach saftige Gräser und die Rinder sind so dürr wie der Boden.

Die Tiere streifen frei herum und ihre Reaktionen auf herannahende Staubfahnen sind absolut unberechenbar. Man muß schon höllisch aufpassen, daß die Bullbar vor der Haube ihrem Namen nicht gerecht wird. Eine Kollision mit einem ausgewachsenen Bullen mitten im Busch sollten sich allenfalls Roadtrains erlauben.

Irgendwo hier "in the middle of nowhere" hinter Mataranka spielt *der* klassische australische Outbackroman "We of the Never-Never". Es ist die Geschichte der Aeneas Gunn, einer weißen Lady, die um die Jahrhundertwende ihrem Gatten auf *The Elsey*, eine riesige Rinderfarm mitten im Outback folgt und unter Aborigines und rauhen Stockmen "ihre Frau" steht. Wer das Buch gelesen hat weiß, daß die wahren Abenteuer heute vorbei sind.

Wenn man nicht aufpaßt, rauscht man durch Roper Bar durch, ohne es überhaupt wahrzunehmen. Es ist ein wahrhaft vergessenes Outback-Nest an den grünen Fluten eines gleichnamigen Flusses, der für seinen Reichtum an großen, schmackhaften Barramundies bekannt ist. Schließlich ist ein bruzzelndes Fischfilet über dem Barbeque im abendlichen Buschcamp nicht zu verachten.

Nördlich des Roper dehnt sich das nahezu unbesiedelte Land der Aborigines bis hinauf zum Kakadu-Park, die weite Bucht des Golfes begrenzt den Weg im Osten, nach Süden windet sich der Track die Küste entlang und ansonsten umgibt uns im Umkreis von mehreren hundert Kilometern das sprichwörtliche Nichts. Das Ortsschild dürfte der Wahrheit sehr nahe kommen: "Welcome in Roper Bar . Population: 8, 2 Blue Heeler, 1 Cockatoo. Please slow down."

Die Tankstelle mit Store ist das weithin einzig sichtbare Gebäude von Roper Bar und die letzte Möglichkeit für Mensch und Gefährt auf den nächsten 360 km entlang der Golfküste nachzuladen: in die zwei Tanks des Toyota wandern 120 l Diesel und die Eiskiste füllt sich nach und nach mit der überlebensnotwendigen Six-pack-Ration *Victoria Bitter*.

Beim ersten Morgenlicht verlassen wir den Campground und biegen auf die Route nach Borrooloola ein. Wie folgen historischen Pfaden. Ludwig Leichhardt, einer der ersten deutschen Australienforscher, kam schon Mitte des 19. Jahrhunderts hier vorbei.

Der Track ist "pretty rough", wie man uns auf dem Campground versichert hat und "full of bulldust-holes". Der Wagen driftet auf dem sandigen Belag und die ersten unverhofften Rumpeler machen hellwach. Also die Naben auf "lock", die H4-Untersetzung eingelegt und Kilometer um Kilometer verschwinden in der Staubfahne hinter uns. Rechts und links der Fahrspur das bekannte Buschland: Gumbtrees und Akazien und ab und zu Pandanus-

Schraubenpalmen. Flußfurten, die am Ende der "dry" eher Pfützen ähneln sind die einzige Abwechslung.

Der 4.2 l-Diesel brummelt tief vor sich hin, während die Karosserie unter den Verwindungen des Tracks ächzt und im monotonen Holpern von Loch zu Loch Campingstühle, Töpfe, Pfannen, die Eisbox und die Kameraausrüstung mit nervenzermürendem Scheppern aneinander aufgerieben werden.

Auch Ruhepausen am Wegesrand geraten zur Belastungsprobe: schon beim Öffnen der Wagentür läßt einen die Hitze zurücktaumeln, das Atmen wird schwer und Millionen Fliegen drängen zum zügigen Aufbruch. Die eingangs gestellte Frage schleicht sich in die Gedanken zurück, wenn die Reifenspuren des Tracks sich vorübergehend in weißem Mehl auflösen.

Natürlich sieht man die Löcher erst, wenn es bereits zu spät ist und in der Stille die dem ohrenbetäubenden Krachen durchschlagender Federbeine folgt, zeigt einem der Blick in den Rückspiegel worin man gelandet ist: Bulldust, zu feinstem Brei zermahlene Sedimente, fließend fast wie Wasser, schießt cumuluswolkenähnlich explosionsartig aus den Radkästen und verwandelt die Landschaft hinter uns in eine unaufhörlich quellende, undurchdringliche weiße Wand.

Aber es gibt auch Unterbrechungen, die für alles entschädigen. Billabongs, Wasserlöcher, ein paar hundert Meter abseits im Gebüsch, mit hunderten von lärmenden Wellensittichen, Nymphensittichen und Kakadus, ein Emu, der völlig unerwartet mit vier Jungen im Gefolge über den Weg stolziert und ein Pärchen Adler, die sich um die Reste eines Känguruhs streiten. Kurz vor Borrooloola treffen wir einigermaßen geschafft auf den Carpentaria-Highway, der als 400 km lange Stichstraße vom Stuart-Highway nach Osten abzweigt und dort endet.

Das Land um Borrooloola gehört den Aborigines, aber das hätten wir auch ohne besonderen Hinweis bemerkt: die Frequenz blechbüchsenübersäter Lagerplätze und ausgebrannter Autowracks hat auf den letzten Kilometern stark zugenommen.

Die Weißen verdienen gut mit der schwarzen Nachbarschaft und schimpfen gleichzeitig über die Trunkenbolde und Wegelagerer. Pubs und Stores sind übervölkert mit barfüßigen schwarzen Menschen und die Billardtische in den Backyards sind von weißhaarigen Alten umzingelt, die in offenem Hemd über gewaltigen Bäuchen, mit finsternen Mienen bunte Kugeln in die Löcher der Platte befördern. Die Kids stopfen derweil Unmengen von Süßigkeiten in sich hinein und malträtieren die elektronischen Videogames. Angriff aus dem All: es jault und pfeift bei jedem Treffer, klebrige Händchen patschen auf Bildschirme und dazu dröhnt Rockmusik mit einer Lautstärke von der Decke, daß man sein eigenes Wort kaum versteht. Die schöne neue Welt läßt grüßen.

Unbehagen befällt einen angesichts des Niederganges einer Kultur, die von unserer Konsumwelt einfach überrannt wird. Abends beim Barramundi-Angeln an der Burketown-River-Crossing, wenn die Sonne funkelnd hinter dem Fluß verschwindet und mit der auflaufenden Flut die großen Fische kommen, strahlen die Gesichter der eingeborenen Frauen und Männer Ruhe aus und ihre Bewegungen und Gesten verraten Harmonie und eine tiefe

Verbundenheit mit der Erde und den Abläufen der Natur, die ihnen 40.000 Jahre das Überleben ermöglichte. In der Welt des "weißen Mannes" wirken sie bestenfalls wie traurige Karikaturen.

Wir brechen zeitig auf am nächsten Morgen. Das Zusammenlegen des Dachzeltes, das uns jede Nacht aufs Neue einen unbeschreiblichen Panoramablick auf den sternensäten Himmel beschert, ist mittlerweile Routine und kurz nach Sonnenaufgang liegt die Piste wieder vor uns, diese endlose Schneise im Buschland, die sich über die Hügel in sanften Schwingungen bis zum Horizont zieht, mal rauhes Wellblech, mal Sand, auf dem der Wagen zu tänzeln beginnt.

Die Farben ändern sich wie der Boden rechts und links der Spur: grau, weiß und jenes satte, dunkle Rot, das einen so unvergleichlichen Kontrast zum tiefblauen Himmel und dem Grün des Busches abgibt. Holperstrecken, auf denen immer gleich die Baumreihen vorbeiziehen und hinter uns eine lange Fahne aus Erde und Staub.

Die surreale Monotonie nimmt kein Ende, man begreift diese scheinbare Grenzenlosigkeit nicht und man vergißt den Tag, die Stunden und schließlich die Zeit überhaupt.

Hinter Wollogorang kreuzen wir ein doppeltes Gate und sind in Queensland. Die Piste wird abrupt schmaler und windet sich als Feldweg durch die dürre Savanne; dafür sind die Löcher noch tiefer.

Hell's Gate Roadhouse ist einen Tankstopp wert, schon allein um den Staub runterzuspülen.

Dann öffnet sich die Landschaft und der Toyota fegt, Fontänen aus Sand hinter sich aufschleudernd, über die weiten, topfplatten Ebenen der Gras Plains im Gulf Country. In unserem Rücken senkt sich die glühende Scheibe der Sonne hinter den Horizont und der lange Schatten des Wagens schräg voraus ist unser treuer Begleiter auf dem einsamen Weg.

Mitten aus dem Nichts tauchen Verladestationen für Rinder auf, die zwischen den Planken der Roadtrain-Anhänger zu den Fleischmärkten des Landes verfrachtet werden. Wir sind immer noch im "Cattle Country".

Escott Lodge kurz vor Burketown ist so eine florierende Rinderfarm mit Tourismusbetrieb und eine Oase unter der sengenden Sonne, mit grünschimmernden Flußläufen und üppigen Galeriewäldern, stillen Buchten und einer Unzahl von Kranichen, Reiher und Pelikanen auf den Sandbänken. Hier konzentriert sich alles Leben, während in der Umgebung das Land verdorrt.

Abends im Camp als die Funken des knisternden Lagerfeuers in den Himmel stieben, erzählen ein paar "locals" von den kuriosen Zwischenfällen im Outback, die das Leben so schreibt und die schon oft erzählt mit jedem mal ein bißchen bunter werden. Die Augen leuchten vor Abenteuer- und Erzähllust und nach ein paar Bieren zerfließen die Geräusche der Nacht mit den Erlebnissen des Tages und den haarsträubenden Geschichten zu einem unwirklichen, schillernden Kaleidoskop verwirrender Eindrücke. Wir halten uns die Bäuche vor Lachen, sehen im Geiste Känguruhs vor den Augen verdutzter Buschwanderer im aufgerissenen Rachen mächtiger Krokodile verschwinden, hören förmlich das häßliche Zischen als mitten

im Busch auf rauhem Terrain gleich drei Reifen auf einmal ihr Leben aushauchen, glauben uns Zeuge eines gnadenlosen Kampfes zwischen einer gewaltigen Python und einem furchtsamen Wallaby und langsam frage ich mich, ob die Silhouette des dumpf glucksenden Emu neben dem Feuer Wirklichkeit ist oder meiner Phantasie entspringt. Der Abschied von Escott fällt schwer und die "tales of the bush" klingen in unseren Ohren nach.

In Burketown beginnt dann, was den Namen Straße wieder verdient und uns über Normanton, der einzigen Eisenbahnstation in der gesamten Golfregion bis zum Prawnshafen Karumba führt.

Die Zivilisation hat uns wieder: geteerte Highways, gepflegter Campground mit Rasensprenger und saubere Autos. Wir fallen auf. Der Toyota könnte weiß Gott eine Wäsche vertragen.

Das Outback liegt hinter uns und wir sitzen im warmen Sand am Golf von Carpentaria und beobachten wie der rote Ball der Sonne langsam im Meer versinkt. Morgen wollen wir an die Ostküste, Cape York wartet. Vor das Bild der Abenddämmerung schiebt sich in Gedanken immer wieder die Erinnerung an vor Hitze flirrende Luft über der endlosen staubigen Schneise durch den Busch. Mehr als 1000 km liegen hinter uns, durch dieses fantastische Land mit seinem spröden Reiz, das man lieben oder hassen kann aber nie vergißt.

Wer hier lebt ist zwangsläufig ein bißchen anders. Wie Marty, der zwischen ein paar Jobs immer wieder herumgezogen ist und uns folgende Geschichte erzählt. Ein Aborigine sagte einmal zu ihm: "Ihr Weißen seid doch verrückt. Ihr arbeitet 30, 40 Jahre wie die Wahnsinnigen, nur um dann 10-15 Jahre so zu leben wie wir es immer schon tun." Es gibt diese Parabel mit einem griechischen Fischer und man könnte sie auch mit einem tibetanischen Mönch oder einem andalusischen Hirten erzählen aber in einem hatte der Schwarze sicher recht: wahr-scheinlich sind wir wirklich alle verrückt.

## Reisekurzinfo

**Anreise:** Quantas fliegt fünfmal wöchentlich ab Frankfurt in die wichtigsten Städte Australiens (Inlandflüge oft als Kompletticket), andere Anbieter sind Lufthansa, Singapore Airlines, Air New Zealand, Malaysian Airlines, Garuda Indonesian Airway, British Airways u.a.; günstige Inlandsflüge bietet Ansett Australia an. Reisepaß und Visum sind für die Einreise Pflicht (Visum mindestens drei Wochen vorher bei der Australischen Botschaft, Godesberger Allee 105-107, 53175 Bonn, beantragen), die Einreisekontrollen streng. Als Startpunkt bietet sich Darwin für einen Trip in die Golfregion an. Die Route führt über Katherine nach Mataranka und von da ab sind es rund 1.000 km auf staubigen Pisten, teils durch Aboriginal Land, über Roper Bar, Borroloola und Wollagorang nach Burketown, wo der Gulf Track endet.

**Reisezeit/Klima:** empfehlenswerte Reisezeit zwischen Mai und Oktober, in der "wet season" (November-April) sind die Tracks unpassierbar. Das Klima reicht von tropisch-feucht an der Küste bis trocken-heiß im Inland mit durchschnittlichen Höchsttemperaturen um 35°C. Ausreichende Benzin- und Wasservorräte sind überlebensnotwendig.

**Verkehrsmittel/Straßenzustand:** für den Gulf Track ist ein Allradfahrzeug mit hoher Bodenfreiheit empfehlenswert. Die Piste ist gut bis sehr rauh Waschbrettsektionen wechseln mit Sand und Bulldustholes. Geschwindigkeit dem Wagen und dem Pistenzustand anpassen, von 10-100 km/h ist alles drin.

Geländewagen vermieten Hertz, Budget, Territory Rent-a-Car und Brits. Zum Teil sind Einwegmieten möglich, Kosten für einen voll ausgerüsteten 4-WD (z.B. Toyota Landcruiser HJ 80) rund 200.- DM/Tag.

**Geld:** normalerweise Australische Dollar (Kurs: 1 A\$ = 1.28 DM, Stand: Mai 1996). Kreditkarten und Travellerschecks werden in größeren Ansiedlungen meist akzeptiert, entlegene Homesteads bevorzugen Cash.

**Unterkunft/Verpflegung:** wer Air-condition bevorzugt, findet Unterkünfte in Roper Bar, Borroloola, Wollagorang und im Hell's Gate Roadhouse, ansonsten bleibt das Kampieren im Busch, im Zelt, Dachzelt oder Buschcamper. Verpflegung je nach Kochkunst, gesicherte Feuerstellen und einfache „facilities“ sind auf ausgewiesenen Campgrounds meist vorhanden.

**Aktivitäten:** Naturfreaks kommen hier voll auf ihre Kosten: Buschwanderungen, Fußmärsche und Kanufahrten in den tiefen Schluchten (z.B. Katherine Gorge auf dem Weg nach Mataranka) bieten sich an, Angeln, Tier- und Naturbeobachtungen, Fotosessions nach Belieben sind weitere Vorschläge.

**Tips für "remoted aereas":**

- Fahrzeug und Fahrer sollten sich in "topcondition" befinden,
- Ersatzteile für kleinere Reparaturen mitführen
- vorher jemanden über Route und Timing informieren
- nicht unmittelbar an Flußmündungen campen (Krokodile)
- bei Pannen im Busch beim Fahrzeug bleiben,
- ausreichend Wasser, Benzin und Verpflegung mitnehmen,
- für Sonnen-/Insektenschutz sorgen (breitkrempiger Hut, Sunblocker, Moskitonetz und Repellent).

**Literatur/Karten:** Australien Outback Manual, Verlag Christian Pehlemann, München 1991; Outback Australia, Lonely Planet Australia Guide 1994; Aeneas Gunn: „We of the Never-Never“, Arrow Book 1908/1993. Gute Detailkarten gibt es vor Ort bei Sunmap-Agenturen (Gulf Savannah 1:750.000).

**Weitere Auskünfte:** Australian Tourist Commission (ATC), Neue Mainzer Str. 22, D-60311 Frankfurt oder über: Dr. K. Sparwasser, Untergasse 11, D-65817 Eppstein, Tel./Fax: 06198/500242.

## Bildlegenden

**Bild 1:** Ein Auflieger, zwei Anhänger, 16 Achsen, 62 Reifen und 80 Tonnen Gewicht: das sind in nüchternen Daten die berüchtigten australischen Roadtrains; im Zweifelsfall darf's auch ein bißchen mehr sein. Wer ihnen auf dem Highway begegnet macht besser Platz, ein echter Trucker nimmt bloß wegen Gegenverkehr nicht einen Millimeter den Fuß vom Gas - Road-trains haben einfach Vorfahrt. Auf unserer Route zum Golf von Carpentaria werden die Tracks je weiter man nach Osten vorstößt jedoch schnell zu schmal für die Kolosse und so blieben wir von dieser Art von Überraschung verschont.

**Bilder 2-8:** Unzählige Termitenbauten säumen in den wechselnden Farben der Erde den Track nach Osten. Es gibt Zwerge unter ihnen, die kaum eine Handbreit aus dem Boden ragen und Riesen wie kleine Gebirgsmassive oder Kathedralen, andere wieder sind schlank wie Minarette aber alle bieten sie der sengenden Mittagssonne ihre Schmalseite dar.

**Bild 9:** Die Gegend zwischen Katherine und Roper Bar ist "Cattle Country". Rinderfarmen haben in Australien jedoch Ausdehnungen, die europäische Vorstellungen von Größe völlig über den Haufen werfen: mehrere 10.000 Hektar sind hier eher die Regel und zur Ernährung des Bestandes notwendig. Am Ende der Monate währenden Trockenheit sind die Rinder denn auch so dürr wie der Boden und Schatten rar.

**Bild 10:** Roper Bar, ein Outbacknest wie es im Buche steht. Von den acht Einwohnern, die das Ortsschild ankündigt haben wir zwei bereits beim Tanken kennengelernt und einen der beiden "Blue Heeler" wie die angeblich fersenbeißenden Hütehunde in "down under" genannt werden trafen wir später auf dem Campground. Nur wenige Meilen in östlicher Richtung erstreckt sich die große Bucht des Golfs von Carpentaria und sonst umgibt uns im Umkreis von mehreren hundert Kilometern das sprichwörtliche Nichts.

**Bild 11:** Die (betonierte) Furt über den Roper. Jenseits davon im Norden beginnt Arnhem Land, das den Aborigines gehört und nur mit "permit" befahren werden sollte. Während der "wet season" verschwindet der Wasserstandszeiger regelmäßig in den Fluten und während langer Wochen geht dann zumindest mit dem Auto nichts mehr.

**Bilder 12+14:** So kann's gehen im Never-Never. Wer hier scheitert hat oft nicht mehr den Mut für einen Neuanfang und so bleibt alles stehen und liegen bis der Busch das Terrain zurückerobert hat.

**Bild 13:** Die Tankstelle mit Store, das weithin einzig sichtbare Gebäude von Roper Bar und die letzte Möglichkeit für Mensch und Gefährt auf den nächsten 360 km entlang der Golfküste nachzuladen: in die zwei Tanks des Toyota wanderten 120 l Diesel und die Eiskiste füllte sich nach und nach mit der überlebensnotwendigen six-pack-Ration Victoria Bitter.

**Bild 15:** Der Blick aus dem Wagenfenster zeigt meistens das gleiche Bild: Buschland, so weit das Auge reicht. Typischer Bewuchs sind alle mögliche Arten von Gumtrees, bei uns besser als Eukalyptusbäume bekannt, Pandanus-Schraubenpalmen und die farnartigen Cycadeens, die jedoch in allen ihren Teilen giftig sind.

**Bild 16:** Die Warnung auf dem Schild ist absolut berechtigt. Wem hier der Sprit ausgeht, kann lange warten bis jemand vorbeikommt, wir sahen in zwei Tagen ganze drei Autos.



**Bild 17:** Seltene Unterbrechung der roten Schneise durch den Busch sind Flußfurten, die am Ende der "dry season" eher Pfützen ähneln. Doch während der Regenzeit gurgeln hier reißende rote Schlammfluten durch die Creeks und wir sollten später in Cape York noch genug Wasser abbekommen.

**Bilder 18+19:** Die Tücke des Objekts. Man sieht die Löcher natürlich erst, wenn es bereits zu spät ist und in der Stille die dem ohrenbetäubenden Krachen durchschlagender Federbeine folgt, zeigt einem der Blick in den Rückspiegel worin man gelandet ist: Bulldust, zu feinstem Brei zermahlenes Sediment, fließend fast wie Wasser, schießt cumuluswolkengleich explosionsartig aus den Radkästen und verwandelt die Landschaft hinter einem in eine unaufhörlich quellende, undurchdringliche weiße Wand.

**Bilder 20+21:** Die Aborigines leben als eigenständige "Community" in unmittelbarer Nachbarschaft zu Borrooloola. Ihr Problem sind die Weißen und alles was sie ihnen an zivilisatorischem Fortschritt mitgebracht und übergestülpt haben: Alkohol, das bürgerliche Leben in festen Häusern und Tage voller Nichtstun, die nicht enden wollen. Erfrischend offen sind die Kinder, doch wo werden sie später hingehören und welches Leben werden sie führen?

**Bilder 22-24:** Die Traditionen der Aborigines sterben langsam aus. Nicht weil man sie ihnen verboten hätte, nein, aber sie werden erstickt von der Konsumwelt des "weißen Mannes" und dem fadenscheinigen Sinn, den er ihrem Leben geben will. Hier und da halten sich noch alte Sitten, eine davon ist das Barramundifischen abends am Burketown River Crossing, wenn die Flut hereinkommt und mit dem steigenden Wasser im Fluß die großen Fische bringt.

**Bild 25:** Die gewaltigen Barsche werden mit kleinen Köderfischen geangelt und ab und zu fällt aus dem Beifang auch etwas für die im Abendlicht wartenden Reiher ab.

**Bild 26:** Die endlose Ebene des Gulf Country ist flach wie eine Tischplatte und die einzigen markanten Punkte bis zum Horizont sind vereinzelte dürre Bäume und die dünne Rinne der Fahrspur - und von Zeit zu Zeit Rinderverladestationen mitten im Nichts.

**Bild 27:** Zwei Wege in die Unendlichkeit - nur das verlorene Hinweisschild zeigt uns den Weg zu einer Oase inmitten dieser Dürre, die wir hier bestimmt nicht vermutet hätten: Escott Lodge, Cattle Station mit Campground und einer sagenhaften Vogelwelt.

**Bilder 28-31:** Stärker könnten die Kontraste kaum sein: wo noch kurz vorher die Räder Staubfontänen in den Himmel schossen, dehnen sich jetzt grünschimmernde Flußläufe und stille Sandbänke unter Paperbark- und Gumtrees und mit ein bißchen Glück gelingt es Brolga-Kraniche, jede Menge Reiher und Krokodile zu beobachten.

**Bild 32:** Die einzige Zugverbindung im Outback des Gulf Country führt von Croydon nach Normanton und erinnert an vergangene Zeiten, als die Bahn noch wichtigstes Transportmittel war und man es nicht so eilig hatte. Immerhin benötigt der "Gulflander" auch heute für die 150 km einfache Strecke einen halben Tag, doch wer einsteigt will, nicht durch die Wildnis rasen, er will etwas von dem Geist der frühen Siedler spüren, als das Land noch wilder und eine Reise durch den Busch noch ein Wagnis war.

**Bild 33:** In Normanton ist man der Zivilisation schon wieder ein gutes Stück näher, es gibt ein Hotel, mehrere Pubs und was vielleicht noch wichtiger ist nach den mörderischen

Rumpelstrecken des Gulf Tracks, Service Stationen, in denen es vom Keilriemen bis zur letzten Schlauchschelle fast alles gibt.

**Bilder 34+35:** Scheinbar endlos erstrecken sich die Salt Plains hinter dem Prawnshafen Karumba am südlichen Rand des Golf von Carpentaria ins Inland. Sie gehören zur Überschwemmungszone der nahen Küste und auf ihren stark salzigen Böden wachsen nur einige ausgewählte salztolerante Grasarten. Da Nahrung fehlt, haben auch Tiere hier wenig zu suchen. Offensichtlich bis auf einen alten Bullen, der allein dahintrottete und unbeirrt und stur seinen Weg zu kennen schien und nur von Zeit zu Zeit stehenblieb, um das merkwürdige Subjekt in Augenschein zu nehmen, das seinen Weg begleitete und versuchte, seine einsame Verlorenheit in der Weite der Landschaft fotografisch einzufangen.

**Bild 36:** Ein "Frill", typischer aber seltener Bewohner des trockenen Buschlandes und obwohl er in fast jedem Australienführer mit aufgestelltem Kragen zu bewundern ist, hat ihn selbst von den Einheimischen kaum einer je in seinem Leben gesehen. Eine Taktik des "Fringed Lizard", zu deutsch Kragenechse, gegen aufdringliche Fotografen ist die Flucht auf den nächstbesten Baum und lethargisches Totstellen. Leider, aber verständlicherweise, ist das Tier dann durch nichts mehr zu bewegen, den leuchtend bunten Kragen aufzurichten.



© *perentie productions* - nature documentaries  
Dr. Klaus Sparwasser